

Gute Hunde – schlaue Hunde – böse Hunde

Szenen einer menschlich-tierischen Beziehung

Mit keinem anderen Tier führt der Mensch eine derart enge Beziehung wie mit dem Hund. Eine Beziehung, die alle menschlichen Facetten in sich trägt – im Guten wie im Schlechten.

Claudia Wirz

Die einen mögen Hunde, die anderen nicht, den Dritten sind sie egal, und die Vierten haben Angst vor ihnen. Nichts an diesen subjektiven Empfindungen und Beurteilungen mag jedoch daran etwas ändern, dass die menschliche Gesellschaft mit keinem anderen Tier eine derart enge und arbeitsteilige Beziehung eingegangen ist wie mit dem Hund. Diese Verbindung überschreitet die reine Zweckmässigkeit bei weitem. Der Hund begleitet den Menschen nicht nur auf der Jagd, er bewacht auch nicht nur Hof und Herde, spürt Verschüttete, Trüffel oder schädliche Käfer auf; es werden ihm mehr als jedem anderen Tier durchwegs menschliche Züge attestiert und Gefühle zuteil – und das alles im guten wie im schlechten Sinne.

Halbe Menschen?

Dass der Hund den Menschen besonders nahesteht, hat sachliche Gründe. Kein anderes Tier übertrifft den Hund im Interpretieren menschlicher Regungen. Schon Platon attestierte dem Hund eine «philosophische Natur», was der österreichische Philosoph Erhard Oeser als Würdigung hündischen Lernwillens interpretiert. Die ständige Bereitschaft, zu lernen, verbinde den Menschen mit dem Hund wie mit keinem anderen Lebewesen, schreibt Oeser. Er attestiert dem Hund wegen seines ausgeprägten Sozialverhaltens sogar einen Anteil an der «Menschwerdung».

165 Jahre vor Oeser war der St. Galler Gelehrte Peter Scheitlin, «Professor» von Beruf, noch weiter gegangen und bezeichnete in seiner 1840 erschienenen Schrift «Versuch einer vollständigen Thierseelenkunde» insbesondere den Pudel aufgrund seiner Gelehrsamkeit und seiner Fähigkeiten gar als einen halben, ja als «Zweidrittelmensch» – sozusagen als Gegenentwurf zu der von René Descartes und seinen Anhängern vertretenen Ansicht, dass das Tier und damit auch der Hund eine seelen- und empfindungslose Maschine sei.



An den Strandferien erfreut sich nicht nur der Mensch.

ELLIOTT ERWITT / MAGNUM

Dass der Hund wenn auch nicht ein Zweidrittelmensch, so doch zumindest ein Kulturwesen ist, belegt auch seine herausragende Stellung in der Literatur. Schon der erste Dichter des Abendlandes, Homer, hat dem «treuesten Freund des Menschen» ein Denkmal gesetzt. Es ist der alte Hund des Odysseus, Argos, und nicht sein Sohn und auch nicht seine Gemahlin, der den lange Verschollenen und endlich Heimgekehrten als Einziger sofort wiedererkennt und freudig begrüsst. In der Literatur taucht der Hund immer wieder auf. In Marie von Ebner-Eschenbachs Roman «Krambambuli» zum Beispiel werden an ihm alle grossen menschlichen Gefühle, Tragödien, Tugenden und Untugenden wie Liebe, Treue, Verrat, Verlust, Trauer, Undankbarkeit, ja sogar Scham durchdekliniert.

Eine Sonderkategorie bilden die lesenden, sprechenden und rechnenden Hunde. Unvergesslich mag der Nachkriegsgeneration der sprechende Hund Lorient sein, der zwar über allerlei Kirchliches und den Atomstrom spricht,

in seiner Artikulation aber doch sehr bescheiden bleibt. Er ist beileibe nicht der erste seiner Art. Kein Geringerer als Gottfried Wilhelm Leibniz figurierte Anfang des 18. Jahrhunderts als Augen- bzw. Ohrenzeuge für einen sprechenden Hund in Sachsen. Dieser soll nach intensivem Training immerhin dreissig Wörter in seinem Repertoire geführt haben, darunter «Kaffee», «Schokolade» und «Assemblée». Gut hundert Jahre später sorgte Pudel Munito in Paris für Aufsehen, weil er Klötzchen mit Buchstaben und Zahlen so zusammenlegen konnte, dass er Fragen beantworten und Rechenaufgaben lösen konnte. Jules Verne nahm ihn zum Vorbild für seinen «Dingo» in einem seiner Romane.

Dass all diese Hunde weder rechnen noch sprechen oder schreiben konnten, stellte sich natürlich alsbald heraus. Da ging es ihnen nicht anders als dem «Klugen Hans», jenem Pferd, das einem Mathematiklehrer gehörte und das Publikum um die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg mit seinen Rechenkünsten beeindruckte, bis es später in den Krieg

geschickt wurde. Die rechnenden Hunde und der Kluge Hans hatten gleichwohl eine besondere Gabe; sie konnten auch die feinsten Nuancen menschlicher Körpersprache erkennen, die richtigen Schlüsse daraus ziehen und danach handeln.

Kein Idyll

Von solch rührseligen Geschichten ist im profanen Alltag der dichten Gesellschaft wenig zu spüren. Berichte über Attacken von «Kampfhunden» haben den heutigen Umgang mit Hunden nicht nur in der Schweiz geprägt. Die Diskussion um Hunde im öffentlichen Raum wird heute vorab unter dem Sicherheitsaspekt geführt. Die zahlreichen regulatorischen Massnahmen auf allen gesetzgeberischen Stufen zeugen von den Versuchen der Politik, die von Hunden ausgehende Gefahr einzudämmen. Die einzelnen Ansätze reichen von Ausbildungspflichten über Leinenzwang und Rassenlisten bis hin zu neuen Zuchtbestimmungen.

Darüber, wie diese Versuche zur Erhöhung der Sicherheit tatsächlich wirken und welche Folgen diese Art der öffentlichen Diskussion auf das Zusammenleben von Mensch und Hund hat, kann nur spekuliert werden. Der Gedanke, dass das Verhältnis unter dem Eindruck der auf Risiko und Gefahrenabwehr fixierten Debatte leiden könnte, ist zumindest nicht abwegig.

Ein Indikator für diese Annahme könnte die Anzahl der Straffälle im Bereich des Tierschutzes sein, welche die Stiftung für das Tier im Recht jährlich für die ganze Schweiz erhebt. Auffallend ist, dass seit dem Jahr 2006 Hunde am häufigsten Opfer von aktenkundigen Tierschutzdelikten sind. Zuvor waren über viele Jahre Tiere der Rindergattung die Spitzenreiter in dieser Opferstatistik gewesen. Heute geht es bereits in fast jedem zweiten Tierschutzstrafverfahren um einen Hund. Laut Gieri Bolliger, dem Geschäftsleiter der Stiftung für das Tier im Recht, darf vermutet werden, dass diese markante Zunahme der Delikte an Hunden auf eine Verschlechterung der Mensch-Hund-Beziehung hinweist.

Auch darüber, ob sich durch die zahlreichen gesetzlichen Massnahmen die Sicherheitslage verbessert, lässt sich nur mutmassen. Laut Regula Vogel, Kantonstierärztin in Zürich, kann man die Wirkung etwa der neuen Ausbildungspflicht wohl erst in Zeiträumen von zehn Jahren abschätzen. Unbestritten ist, dass eine frühe Sozialisation positiv wirkt, was allerdings nicht heisst, dass es auf die spätere Haltung nicht mehr ankommt. Laut Regula Vogel zeigen Studien aus Deutschland, dass hingegen die Wirksamkeit von Rassenverboten nicht gegeben ist. Im Kanton Zürich sind diese Rassenverbote aufgrund eines Volksentscheids gegen den Willen der Regierung eingeführt worden.

Nach Jahren nervösen parlamentarischen Legiferierens im Nachgang zu der tödlichen Pitbull-Attacke auf ein Kind in Oberglatt im Dezember 2005 hat sich auch der Bund nach dem Scheitern eines gesamtschweizerischen Hundegesetzes in der Wirkungsanalyse zurückgezogen; so führt er zum Beispiel die seinerzeit eingeführte gesamtschweizerische Hundebiss-Statistik nicht mehr weiter. Eine ganz konkrete Auswirkung der auf der eidgenössischen Gesetzgebung basierenden Ausbildungspflicht für alle Hundehalter ist jedoch definitiv spürbar: Bei den Hundeschulen klingeln die Kassen.

«Wir müssen uns in der Hundezucht neu orientieren»

Die Verhaltensforscherin Dorit Feddersen-Petersen über das Zusammenleben von Mensch und Hund

Frau Feddersen-Petersen, Konrad Lorenz sagte einmal: «Es gibt Tiere, Menschen und Hunde.» Hat der Hund tatsächlich eine Sonderstellung in der menschlichen Gesellschaft?

Ja, er spielt eine besondere Rolle als soziales Bezugstier. Hunde und Menschen bilden soziale Gemeinschaften besonderer Art, sie sind Bindungspartner, beziehen sich aufeinander, kooperieren und unterstützen sich sozial.

Wie ist es dazu gekommen?

Es ist kein Zufall, dass Wölfe domestiziert wurden und Hunde ihre Sonderstellung einnahmen: Soziale Caniden und Menschen haben eine ähnliche Soziogenese, weisen etliche Analogien im Sozialverhalten auf, und Hunde wurden durch Domestikation und selektive Zuchtauswahl zunehmend an die ökologische Nische «Hausstand», im Zusammenleben mit dem Menschen, angepasst. Sie veränderten sich im Sinne einer immer besseren Anpassung an ihr vielgestaltiges Ökosystem und einer immer feineren Einpassung in die zwischenartliche Gemeinschaft mit dem Menschen. So änderte sich auch ihr kommunikatives Verhalten, indem die Vokalisation vielseitiger und differenzierter wurde, als Anpassung an den sich vorrangig verbal verständigenden

Menschen. Hunde achten sehr auf die menschliche Kommunikation, erkennen unsere Stimmungen und stellen sich auf uns ein.

Nun ist das Verhältnis Mensch - Hund alles andere als ungetrübt. Immer wieder kommt es zu Konflikten. Die Angst vor Hunden ist weit verbreitet. Können Sie solche Ängste nachvollziehen?

Teilweise kann ich sie nachvollziehen, pauschal gar nicht. Leider gibt es immer wieder Hundehalter, die ihre Hunde weder sozialisieren noch erziehen und damit die Grundlage für Gefahrenmomente schaffen. Mensch und Hund sind immer ein Beziehungsgespann. Hunde sind extrem anpassungsfähig, und es ist eigentlich erstaunlich, dass insgesamt betrachtet so wenig passiert. Hin und wieder aber kommt es zu Zwischenfällen, die allerdings immer mit dem Menschen zu tun haben. Mit dem Menschen und seiner Art des Umgangs mit dem Hund. Deshalb hilft bei der Beurteilung der «Hundegefahr» nur die systemische Betrachtung weiter.

Kann man es der Politik verargen, wenn sie versucht, diese potenzielle Gefahr mit neuen Gesetzen einzudämmen?

Nein, das kann man der Politik nicht verargen. Allerdings halte ich die Ein-

führung von Rassenlisten für ungeeignet. Diskriminierung von Rassen und Verallgemeinerungen helfen nicht weiter. Im Gegenteil, Sprechblasen vermitteln nur Scheinsicherheiten und sind deshalb irreführend. Ausserdem führen Verbotslisten dazu, dass «Listenhunde» für bestimmte Personengruppen an Attraktivität gewinnen.



«Der Hund führt uns zu unseren Wurzeln zurück.»

Dorit Feddersen-Petersen
Verhaltensforscherin

Gibt es denn überhaupt taugliche gesetzliche Massnahmen?

Für wirkungsvoll halte ich den «Hundeführerschein», wie er jetzt in Deutschland für Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Bayern für die Halter eines jeden Hundes vorbereitet wird, und zwar umfasst dieser sowohl Theorie als auch Praxis. Die «Spitzen des Eisbergs» kann man auf diese Art und Weise erkennen, und die Hundehalter werden verpflichtet, sich ein Basis-

wissen anzueignen, und lernen, Verantwortung für ihren Hund zu übernehmen.

Beissattacken haben das Hundebild in der Öffentlichkeit wesentlich geprägt. Ist das Mensch-Hund-Verhältnis zerrüttet?

Nein. Der durch viele Medienberichte über Attacken von «Kampfhunden» vermittelte Eindruck verzerrt das reale Bild, weil er auf die gefährlich gewordenen Hundeevidenzen fokussiert und die vielen beglückenden Beziehungen zwischen Mensch und Hund, die helfen und nicht gefährden, vernachlässigt.

Ist in einem dichten, urbanen Umfeld das gedeihliche Zusammenleben von Hund und Mensch überhaupt möglich?

Ja, das ist möglich. Hunde sind, wie gesagt, anpassungsfähig. Allerdings sollten Rassehunde mit besonderen Ansprüchen (zum Beispiel Huskies, Malamuten, Border-Collies) nicht in Städten als Begleithunde leben. Und die Hundezucht sollte überdacht werden, indem soziales Verhalten als Kriterium der Zuchtauswahl zählt und das Züchten nach dem Exterieur wenig Gewicht bekommt. Wir müssen uns in der Rassehundezucht neu orientieren, denn das Aussehen eines Hundes hat nichts mit einer Selektion auf Gesundheit und

gutem Verhalten zu tun. Die genetische Variabilität muss vielmehr gewährleistet sein, um diese wunderbaren «Haustiere des Menschen» zu erhalten: kognitiv, sozial und in Bezug auf gesundheitliche Belange.

Man spricht viel darüber, was der Mensch aus dem Hund gemacht hat. Was macht – umgekehrt – der Hund eigentlich aus uns?

Der Mensch ist ein Wesen zwischen Natur und Kultur, der Hund führt uns zu unseren Wurzeln zurück, er entspannt und beglückt uns. Eine Welt ohne Hunde wäre ein schlimmer Gedanke für mich. Das Leben mit einem Hund bereichert, weil Hunde bedingungslos lieben, Menschen als Sozialpartner dem Artgenossen gegenüber präferieren und weil sie uns von der Hektik unseres Lebens zur Besinnung auf das, was wirklich zählt, zurückführen. Ein Leben mit Hunden bereichert und erdet uns.

Interview: Claudia Wirz

Die Verhaltensforscherin und Tierärztin Dorit Feddersen-Petersen ist Hundeeexpertin und lehrt und forscht an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Sie ist Autorin zahlreicher Publikationen und Bücher über Hunde. Das jüngste ist 2008 erschienen: «Ausdrucksverhalten beim Hund. Mimik und Körpersprache, Kommunikation und Verständigung». Franckh-Kosmos.